

Die Rohrdorfer Armut im letzten Jahrhundert und die Entstehung von Fabriken

Aus vielen Beispielen in den zahlreich erhaltenen Akten erfahren wir, wie arm ein Teil der Rohrdorfer Bevölkerung im 19. Jahrhundert gewesen sein muß. Mißernten verursachten Hungersnöte, die noch schlecht bearbeiteten und mangelhaft gedüngten Äcker und Wiesen gaben zu wenig her, um kinderreiche Familien zu ernähren. Das aufkommende Industriezeitalter brachte statt Wohlstand zunächst erst recht bittere Armut, denn die Löhne waren bei ungesunden Arbeitsverhältnissen trotz langer Arbeitszeit sehr niedrig. Oft war die in einem arbeitsreichen Leben angesammelte Habe so gering, daß es sich nicht lohnte, sie beim Todesfall festzustellen. In diesen Fällen wurde das Armutszugnis ausgestellt, ein Begriff, der heute noch vorhanden ist, allerdings in abgewandeltem Sinne.

Da wundert es nicht, daß die Mär vom gelobten Land mit seinen vielen Möglichkeiten und von den fruchtbaren Böden in Rußland in Rohrdorf die Runde machte und bei vielen den Entschluß reifen ließ, dem Elend der alten Heimat zu entinnen und auszuwandern. Einer erhielt die Chance, sich in Amerika zum Pastor ausbilden zu lassen und hinterließ ein 45 Seiten starkes Manuskript. In seiner »The History of my life« beschreibt er seine harte Kindheit und Lehrzeit als Schuhmacher in der Johannitergemeinde. Im Jahre 1880 kam das Scrip-

tum dem Chronisten der Gemeinde, Emil Bürkle, durch Besucher aus Amerika in die Hände.

Ein Ausschnitt aus diesen Lebenserinnerungen belegt dies eindrücklich:

»Ich, Joseph Hermann Reichert bin 1865 zu Rohrdorf geboren, Amt Nagold, Württemberg, Deutschland. Meine Mutter starb schon 1866. Wir waren drei Geschwister.

Mit vierzehn Jahren kam ich in die Lehre bei einem Schuhmacher. Mein Vater mußte zweihundert Mark Lehrgeld bezahlen. Ich mußte sehr hart arbeiten, von sechs Uhr in der Frühe bis 9 Uhr abends und oft auch bis Mitternacht. Schlimm war es samstags, da Stiefel und Schuhe fertig sein mußten, bis am Sonntag um 9.30 der Gottesdienst begann. Bei der Ablieferung erhielt ich meist ein kleines Trinkgeld, das ich mir so zusammensparte, daß ich eigenes Werkzeug kaufen konnte. Mein Meister hatte etliche Äcker und Wiesen wie all die kleinen Bauern und oft mußte ich bei der Ernte mitarbeiten, was ich ja von zu Hause gewöhnt war, wo wir schon mit 7 Jahren tüchtig mithelfen mußten. — Nach meiner Lehrzeit bekam ich einige Mark Lohn in der Woche. Neben Essen und Logis bekam ich aber doch mehr als andere, weil der Meister meine gute Arbeit auch belohnte. Das Es-

sen beim Meister war nicht viel und auch nicht gut, weil er eine große Familie hatte und viele Mäuler zu füttern waren.«

Joseph ist es aber noch verhältnismäßig gut gegangen, andere hatten es schwerer. Lange Arbeitszeit, geringer Lohn, weder Urlaub noch Krankengeld, dazu eine miserable Schlafkammer und mangelhafte Ernährung, das war die »gute, alte Zeit«.

Joseph Hermann Reichert schreibt dann weiter, wie der Pfarrer ihm vorschlug, Lehrer zu werden und wie er dann wunderbarerweise auch einen Ausbildungsplatz bekam. Da erhielt er zufällig ein Angebot, sich in Übersee als Pastor ausbilden zu lassen. So kam er in die Vereinigten Staaten.

Der Auswanderer muß ein fixer Junge gewesen sein, begabt, rege und gewandt. Er machte in der Neuen Welt sein Glück. Viele Menschen verließen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Rohrdorf, um dem Elend und der Chancenlosigkeit in ihrer Gemeinde zu entrinnen.

Wie aber ging es den Daheimgebliebenen?

In einem Gemeinderatsprotokoll von 1880 lesen wir: »50 Bürger bitten, daß die Schafweidenverpachtung aufgegeben werden soll wegen vielfältigem Schaden. Aber die Gemeinde kann auf die Pachteinahmen

nicht verzichten.

Zum Jahresanfang gibt es strengen Frost. Arme Leute haben kein Brennholz mehr. (Ob die Gemeinde helfen konnte, wird nicht berichtet).

Mitte Juli ist die Gemeindegasse leer. Der erneuerte Staufenberg kostet 500 M. Man will 600 M aufnehmen. Das Oberamt versagt jedoch die Genehmigung mit der Maßgabe, man solle die Steuern zuerst erhöhen.«

An anderer Stelle wird von zwei armen Rohrdorfer Kindern berichtet, die in einer nahen Gäu-gemeinde Fallobst aufgelesen haben. Sie wurden auf dem Platz vor dem Rathaus hart ge-züchtigt. Der Konvent hatte dies verfügt, obwohl er wissen mußte, daß die Not die Ursache für den Mundraub war.



Bettelsuppenausgabe

d'Bettelsupp

Bettelsupp, des Bettelesse,
Arm ond Krank isch net vergesse.
D'Wittfrau kommt mit ihre Kender,
kriagt a heisse Supp em Wenter.

Gott's Erbarme isch de Schlüssel,
kommet no mit eurer Schüssel.
Hungerleider, Bettelma,
wer nex hot ond nemme ka,
der soll doch net ganz verderbe,
Schand wär's, müest oins Hungers sterbe.

Ond wer stolz drhoim will bleibe,
den tuet doch der Hunger treibe.
Erbse, Graupe, dütre Bohne,
a paar Händ voll, soll sich lohne.
ond Kartoffle, au no's Bäschnipfel,
's isch so bloß für arme Zipfel,
doch alloi des wär doch Krampf,
gab a ganz erbärmlichs Gestampf.

Also Wasser, zemlich wässre,
des tuet's Nutsche bloß verbessere,
Wiviel Leut do drausse hocket,
wo dia denne Süpple locket!
Tuet mer nomol Wasser nei
ond rüht kräftlich hentedrei.

Rumford-Supp so heißt se später,
Rumford war der Segenstätter,
hot mit Supp für Arme gsorgt,
von dem isch dr Name borgt.

»Mueter«, sait a Kend von heut,
»schmeckt des dene arme Leut?
So a Supp ka net viel tauge,
uf dr onstre schwemmet Auge.«
D'Mueter sait, des sei koi Wender,
Hunger der treib alles nonter.

»Mueter, d'Oma hot verzählt,
sie hält au schau Hunger quält.
Noch am Kriag do hätt se gwist,
wia dr Hunger naht ond frist.
Sie hätt's selber au erlebt,
hätt sich oft am Gländer ghebt,
manchmol kriagt an schwarze Ma,
Brot bloß für an hohle Zab'.«

»Hundertfufzich Jahr isch's her,
ach wie war do d'Beidkatz leer,
bettelarm dia alte Leut,
manche, dia hot's Lebe greut.«

»Mueter, des isch aber arg,
d'Oma geit mer oft a Mark,

wo se aus am Täsche jagt.
Gent dort d'Leut koi Rente kriagt?«

»Was denksch du, des gab's dort net,
hättet d'Leut net Rende ghet,
hätt die Supp vom Schloß nei glangt,
jedes war am Kessel ghangt.«

»Hätt mer halt bis glangt hätt, gewässert,
ond des Rutsche nomol bessert.«

»Lach mer net, es d'Supp, denk dra,
daf manchs Rend nex esse ka,
Dei Bettelsupp isch dick ond stark,
wo anderscht isch dr Hunger arg.
So arg, daf manches jetzt grad stirbt,
wo bei ons so viel Sach verdirbt.«

Es gab auch existenzbedrohende Armut. Die Gemeinde mußte zusammen mit der Kirche versuchen, die schlimmste Not zu lindern. Im Alten Bau, der 1430 zu einem Schloß erweitert wurde und hinter dem neuen, als Rathaus dienendem großen Gebäude lag, wurde jeden Tag Suppe gekocht. Die erste und wichtigste Aufgabe des Ordens, für die Kranken, Armen und Elenden zu sorgen, wurde hier von seinen säkularisierten Nachfahren, dem nun württembergischen Bürgermeister und seinen Räten übernommen. In dem zur Einweihung erschienenen Buch »Das historische Rathaus der Gemeinde Rohrdorf« hat der Verfasser dieses Beitrags es so beschrieben:

Diese Bettelsuppe oder Rumford'sche Suppe könnte auch heute noch nach folgendem Rezept für vier Personen gekocht werden.

Zutaten

- 150 g halbe Erbsen als Hülsenfrucht (über Nacht einwei-

chen) Brühe aus Knochen (darin Erbsen kochen)
- 50 g Kochgerste
- 2 große Kartoffeln in Würfeln (beides mitkochen)
- 1/2 Wecken in Würfeln (kurz zerkochen)
- 1 Teelöffel Mehl mit Wasser (kalt einrühren zum Binden)

Sie wurde an den Festtagen der Gemeinde im Johanniterbau nachgekocht und an die Bevölkerung ausgegeben. Früher war sie, je nach Andrang, mit viel Wasser gestreckt worden und hatte dadurch an Nährwert verloren.

Die Armut der ganzen Gemeinde zeigt ein weiteres Beispiel. Wenn ein Vagabund in der Gemeinde aufgegriffen wurde, der halb verhungert, oder krank war, so versuchte die Obrigkeit, ihn in die Nachbargemeinde abzuschieben, damit sie für den armen Kerl nicht sorgen mußte.

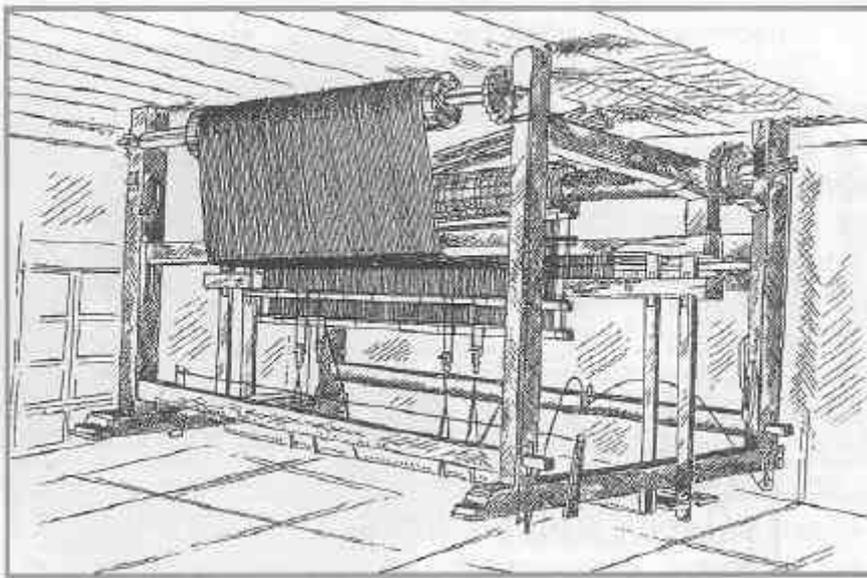
Das 19. Jahrhundert - Beginn der Industrialisierung

Verarmung großer Bevölkerungsteile und aufkommende Industrialisierung gingen Hand in Hand. Dies war auch in Rohrdorf der Fall. Die Landwirtschaft konnte die zunehmende Zahl der Einwohner nicht mehr ernähren. Schon sehr früh entwickelte sich im Ort das Tuch- und Zeugmacherhandwerk. In Rohrdorf sind »Tucher« und ihre Gesellen, die »Knappen« schon um 1560 erwähnt. In den großen Stuben der Häuser standen einst die Webstühle, bis dann im letzten Jahrhundert die Arbeit in Fabriken begann.

Im Gasthaus »zum Ochsen« befand sich die Zunftstube. An der Wand war folgender Spruch zu lesen:

»Vivat, es lebe die löbliche Tuchmacher-, Tuchscheerer- und Zeugmacherzunft«

Die Tuchmacher verarbeiteten kurze, gestrichene oder kardätschte Wolle und woben auf



Ein Webstuhl, wie er einst in vielen Rohrdorfer Häusern stand.

breiten Webstühlen. Die fertigen Tuche wurden vom Tuchscherer gewalkt und ausgerüstet und dann auf Messen und Märkten verkauft.

Die Zeugmacher dagegen, deren Gewerbe als eine Vervollkommnung der Kunst der Tuchmacher anzusehen war, verarbeiteten gekämmte, feine und lange Wolle auf schmalen Stühlen. Ihr Erzeugnis war »geküp-
pert« oder mit Bild und oft ein Kunstwerk. Das Zeug aus Wolle war glatt und schmal mit wenig oder gar keiner Walke und setzte feinere Spinnerei und Weberei voraus. Walken nannte man das Stoßen, Stauchen und Pressen feuchtwarmer Wolle in den Walkmühlen. Dadurch verfilzten die Stoffe. In Rohrdorf waren beide Gewerbe vertreten, sowohl die Tuch- als auch die Zeugmacher.

Bekannt wurde, daß im Jahre 1677 eine Walke als komturisches Erblehen 120 Jahre lang in den Händen einer Schönfärber- und Kaufmannsfamilie war. Durch die Verbindungen

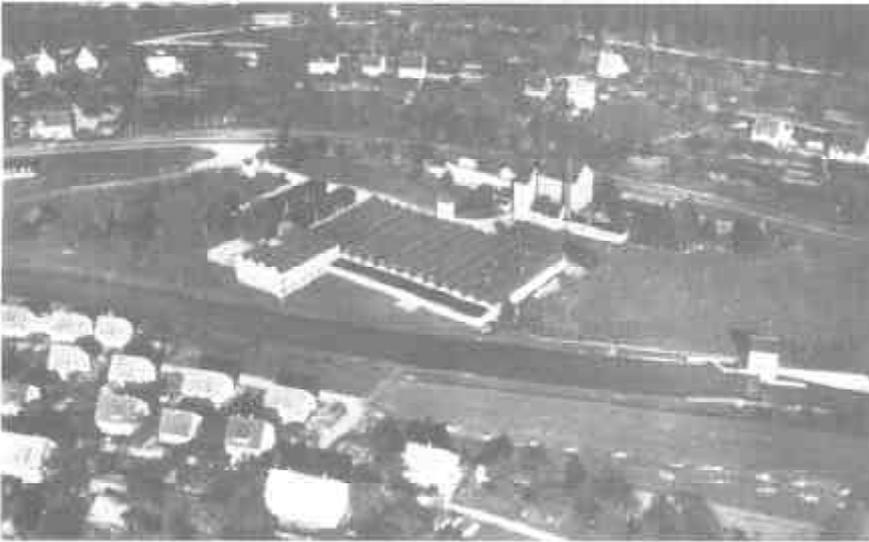
der Johanniter wurden Handelsbeziehungen geöffnet und Absatzmärkte gefunden. Die starren Ordnungen der Zünfte waren allerdings einer gesunden Entwicklung nicht dienlich, denn sie hemmten die Anpassung an die Marktverhältnisse. Wo diese Anpassung fehlte, war Verarmung die Folge, besonders in Württemberg, wo es keine staatliche Hilfe oder Förderung gab.

1810 erfolgte die Vereinigung der Tuchmacher- und Zeugmacherzünfte. Das war auch in Rohrdorf ein großer Fortschritt. Etwa 20 Meister arbeiteten selbständig und fertigten Ratins, Friese, Loden, Biber, feinflächige Flanelle und Beuteltuche an, die zu guten Preisen auf Messen ihre Käufer fanden. 1835 wurde in Stuttgart eine Tuchmesse eröffnet, die Hilfe im starken Wettbewerb mit der ausländischen Konkurrenz brachte. Die Flanelle aus dem Schwarzwald konnten mit den berühmten englischen Tuchen konkurrieren. Auf der ersten Stuttgarter Tuchmesse war Rohrdorf mit zehn Ausstellern vertreten.

Die Tuchfabrik Koch & Reichert bestand von 1872 - 1917. Neben den Familien Koch und Reichert waren auch noch die Namen Calmbach und Seeger vertreten. Auch die Familie Gauß spielte in der Tuchfabrikation eine entscheidende Rolle. Bis in die jüngste Zeit hinein war ein Sproß dieser Tuchmacherdynastie als Direktor im »Kämmerle« tätig. So nannte man die große Fabrik an der



Die Fabrik am Ende des 19. Jahrhunderts.



Das »Kämmerle« im 20. Jahrhundert.

Nagold. Durch Heirat und die dadurch erfolgte Verschwägerung wurden die Rohrdorfer Firmen vereinigt. Es entstand die Schwarzwälder Tuchfabrik Rohrdorf AG. Die bisherigen Geschäftsführer Eugen Koch und Albert Gauß wurden als Direktoren bestellt. Nach dem Tode des ersteren 1928 wurde Albert Gauß alleiniger Vorstand der Gesellschaft.

Im Jahre 1937 konnte das »Kämmerle« sein hundertjähriges Jubiläum feiern. Es waren beschäftigt:

- 104 Arbeiter
- 84 Arbeiterinnen
- 17 kaufmännische und technische Angestellte

Damit hatten 205 Männer und Frauen Arbeit und konnten ihre Familien ernähren. Hinzu kam, daß die Fabrikherren sozial eingestellt waren. Sie gründeten die Krankenkasse der Fabrikarbeiter in Rohrdorf. Mit geringen Beiträgen konnten ihren damals durchweg in Rohrdorf und Ebhausen ansässigen Mitgliedern ansehnliche Leistungen gewährt werden. Neben den 90 Rohrdorfern arbeiteten auch 66

Personen aus Ebhausen im »Kämmerle«. Wenn in Ebhausen ein Kind getauft worden war, so erzählt man sich, wurde nach dem Kirchgang mit Blick auf Rohrdorf zu ihm gesagt: »Guck, do onte muesch amol dei Geld verdeane!«

Nach der Währungsreform ging es mit der Schwarzwälder Tuchfabrik noch einmal aufwärts. Doch dann entspann sich in den Sechziger Jahren ein immer stärkerer Konkurrenzkampf innerhalb der EWG. Rohrdorf wurde von der Deckenfabrik in Calw übernommen, mußte dann aber vor kurzer Zeit ganz aufgegeben werden. Nur noch wenige Arbeiter waren zu diesem Zeitpunkt im Kämmerle beschäftigt. Die Gebäude sind zum größten Teil abgebrochen worden und jetzt erst sieht mancher zugezogene Einwohner mit Staunen, was für ein großes Areal hier den Tuch- und Zeugmachern zur Verfügung gestanden hat. Wehmütig schauen die Älteren auf den nun leeren Platz, auf dem soviel unternehmerischer Geist, soviel Handwerkskunst, soviel Fleiß Rohrdorfs Namen hinausgetragen

hat, weit über die Grenzen unseres Heimatlandes hinweg.

Aber die Zukunft hat schon begonnen. Neue Gewerbe siedeln sich dort an oder sind dazu aufgerufen, die vorhandene Infrastruktur zu nutzen.

Doch nicht nur die Schwarzwälder Tuchfabrik gibt Kunde von der Kreativität und dem fortschrittlichen Denken in der Johannitergemeinde. Die Weiß- und Rotgerbereien hatten ihren festen Platz und entwickelten sich zu achtbaren, leistungsfähigen Betrieben. Vieh und reichlich Wild in den Wäldern lieferten die Felle, Fichten und Eichen mit ihren Rinden und Früchten die Gerbstoffe. Bis zum Anfang unseres Jahrhunderts wurden allein diese pflanzlichen Mittel für die Lederherstellung benützt, dann wurden jedoch immer mehr Chemikalien verwendet. Aus den sogenannten Rotgerbereien wurden Weißgerbereien. Zwei dieser Familienbetriebe, die einst im Nagoldtal von Altensteig bis Calw in großer Zahl zu finden waren, gibt es heute noch in Rohrdorf. Ein dritter hat erst vor kurzem mit der Produktion aufgehört, aus einem weiteren ursprünglich ebenfalls kleinen Unternehmen ist eine große Lederbekleidungsfabrik entstanden.

Gerber bei ihrer nassen Arbeit

Daß es hier auch einmal eine Zündholzfabrik gab, ist den wenigsten Einheimischen bekannt. Schon im Jahre 1842 versuchte ein Rohrdorfer vergeblich, die Herstellung aufzunehmen. Später gelang dies dann einem Mann namens Walz, der diese Kunst als Handwerksgehilfe irgendwo gelernt hatte.

»Congrev'sche« Streichhölzer nannte er, was er in einer einfachen »Fabrik« herstellte. Das Gebäude war 3,5 m breit und 3 m hoch. In einer Hälfte des Innenraums war das »Laboratorium«, ein Kessel über einer Feuerstelle und darüber ein offener Kamin. Es ist wohl ein recht ungesundes Arbeiten gewesen, zu dem sicher auch Kinder her-

angezogen worden sind. Es ist überliefert, daß das Obst aus dem Garten, in dessen Nähe die Schwefelgrube lag, den Geschmack von diesem Rohstoff für die Hölzchenherstellung angenommen hat.

Ein Franz Xaver Bareis betrieb eine zweite »Fabrik« dieser Art auf den Riedwiesen.

So hat Rohrdorf nicht nur eine reiche Vergangenheit als Komturei der Johanniter, sondern war im Kreis eine der Gemeinden, in der die Industrialisierung im 19. Jahrhundert begonnen hat.



Zündholz »fabrik« in der Wörthgasse beim heutigen Friedhof.

Quellen:

Veröffentlichungen des Chronisten Emil Bürkle im Bürgerblatt der Gemeinde Rohrdorf

Bildband der Gemeinde Rohrdorf (herausgegeben zur 700 Jahrfeier 1985 mit Bildern, die von Rohrdorfer Bürgern zur Verfügung gestellt wurden)

Festbuch »Das historische Rathaus der Gemeinde Rohrdorf« (herausgegeben anlässlich der Einweihung des Rathauses 1991)

Jubiläumsschrift der Schwarzwälder Tuchfabrik A.G. (herausgegeben zum hundertjährigen Bestehen 1837 - 1937)